



Die Wirtin vom „Goldenen Löwen“.

Novelle von Wolfgang Kempter. (Nachdr. verb.)

Als damals die schöne und begehrte Müller-Rosl, die Tochter des wohlhabenden Müllers und Gemeinderates Ignaz Oberhuber, aus der nicht geringen Zahl ihrer Verehrer den jungen, strammen Löwenwirt Balthasar Hohenegger wählte und bald darauf als Wirtin im „Goldenen Löwen“ einzog, da hatte Christian Neuner, der eine Stunde über dem Dorfe in den Bergen einen Einödhof besaß, dort mit Magd und Knecht mutterseelenallein hauste und eine Zeitlang den törichten Glauben in sich großzog, daß die Rosl ihm in die Einöde folgen werde, sein Vatererbe verlaufen und war ohne Abschied auf und davon. Wohin wußte kein Mensch und erfuhr auch niemand, denn Christian ließ nie etwas von sich hören.

„Er ist immer ein unruhiger Kopf gewesen,“ meinten die Leute, die Christians Beweggrund, fortzugehen, nicht kannten, „und da oben war es ihm viel zu öde und still.“

Als es aber die Rosl erfuhr, da war sie leicht erbläßt, denn es regte sich etwas wie ein Vorwurf in ihr. Sie wußte, daß ihre Heirat mit dem Balthasar den Christian fortgetrieben hatte; aber sie war doch ohne Schuld. Sie hatte dem Burschen nichts versprochen und mußte ihm nichts halten. Daß er gleich Heimat und Herd verlaufen, dafür konnte sie nichts. Sie hatte ihn vielleicht lieber gehabt, als den Balthasar; aber wer die Wahl hat, der zieht nicht auf den kleinen Einödhof hoch in den Bergen, wo man die ganze Woche keinen rechten Menschen sieht, und läßt den „Goldenen Löwen“ im Tale im Stiche. Das wäre doch zu viel verlangt.

Rosl wurde aber ihrem Manne eine gute Frau, und er mußte seine Wahl nicht bereuen. Sie verstand die Wirtschaft, scheute keine Arbeit, wenn es not tat, und kamte mit den Gästen umgehen, daß es eine Freude war. Das Geschäft ging von Tag zu Tag besser; Balthasar Hohenegger wurde immer verliebter in seine hübsche, rührige Frau, Rosl aber hatte keine Zeit mehr, dem Christian Neuner nachzudenken und war in ihrem neuen Wirkungskreise glücklich und zufrieden. Wenn sie in einem müßigen Augenblide doch daran dachte, daß sie jetzt ebenjogut wie im „Goldenen Löwen“ da oben auf dem Neunerhofe wirtschaften könnte, dann murmelte sie ein von Herzen kommendes „Gott sei Dank“. Gewiß, es war eine schöne Sache um die Liebe, aber allein regieren durfte man sie nicht lassen, die Vernunft sollte nicht ganz zum Schweigen gebracht werden.

Balthasar Hohenegger trug sich mit mancherlei Plänen. Er war längere Zeit auf einer Brauschule in Bayern gewesen und hatte nun beim „Goldenen Löwen“ eine kleine Brauerei errichtet. Die Einheimischen sowohl wie auch die zahlreichen Fremden, die im Sommer und Winter durchs Tal kamen, lobten und schätzten sein Bier. Er wollte also die Brauerei vergrößern und sich auch um die demnächst zur Vergebung kommende Posthalterei bewerben, da diese bei so vielen Reisenden ein hübsches Stückchen Geld abwarf. Alle seine Pläne trug er seiner Frau vor, die für so etwas einen raschen und scharfen Blick besaß. Rosl hieß seine Pläne gut und war mit den Neuerungen einverstanden.

„Der Saltnerbauer hat mit die beiden Fuchsen, die er selbst aufgezogen hat, angeboten,“ erzählte Balthasar Hohenegger eines Tages, als er mit seiner Frau beim Bäckerbrot saß, „er meinte, wenn ich die Post befäme, könnte ich keine besseren Rosse kriegen. Es sind zwei Prachtstücke. Stark und ausdauernd, sie waren mehrere Jahre den Sommer über auf der Alpe. Was meinst du?“

„Die Fuchsen würden mir auch gefallen“, erwiderte Rosl. „Was verlangt er denn, der Saltner?“

Balthasar nannte den Preis.

Rosl machte ein nachdenkliches Gesicht. „Ein bißchen viel ist das, Balthasar. Ein paar hundert Kronen solltest du schon noch herunterhandeln können.“

„Will es versuchen, Rosl. Aber der Saltner hat einen sehr harten Schädel.“

„Mache du ihm dein Angebot, du kannst dann ja immer noch ein bißchen hinauf, er soll ein wenig herunter von seinem Preise, und so werdet ihr euch schon einigen können.“

So beriet sich der Löwenwirt stets mit seiner klugen Frau und wurde von ihr nicht schlecht beraten.

Bevor aber diese Pläne zur Ausführung kamen, war der Weltkrieg ausgebrochen.

Schon gegen Ende Juli lag allerhand in der Lust, jedoch der Großteil der Menschen ahnte das Grauenhafte noch nicht, das die nächsten Tage bringen sollten.

Der „Goldene Löwe“ war bereits mit lauter Sommergästen besetzt — Wienern und Reichsdeutschen. Jeden Tag brachte der Wagen neue Gäste von der Bahnstation; Rosl hatte alle Hände voll zu tun, wußte oft nicht, wo ihr der Kopf stand, und war am Abend todmüde. Jedoch sie arbeitete gern und freudig, da sie sah, wie das Geschäft blühte.

Zuerst erhielt ein höherer Ministerialbeamter aus Wien telegraphisch die Aufforderung, seinen Urlaub sofort abzubrechen und heimzukommen. Am gleichen Abend noch reiste er mit seiner Familie ab. Er war erst vor drei Tagen im „Goldenen Löwen“ angekommen und gedachte vier bis fünf Wochen zu bleiben. Am nächsten Tag erhielt ein Professor aus Böhmen seine Einberufung, und wieder vierundzwanzig Stunden später war der Krieg an Serbien erklärt. Die Ereignisse überstürzten sich; zwei reichsdeutsche Reserveoffiziere mußten Hals über Kopf abreisen, da auch sie den telegraphischen Befehl bekamen, sofort einzurücken; dann war der Weltkrieg plötzlich da. Sämtliche Sommergäste vom „Goldenen Löwen“ packten nun ihre Sachen; Balthasar Hohenegger und seine Knechte mußten den ganzen Tag

die Herrschaften zur Station hinaussfahren.

Das schöne Sommergeschäft, das sich so vielverheißend angelassen hatte, war dahin.

Die herrlichste Hochsommerzeit lachte über dem wunderbaren Alpentale, da nahm der letzte Sommergäst Abschied. Es war ein Geheimrat aus Berlin, der mit Frau und Töchtern schon seit Jahren im Sommer in die Tiroler Berge kam.

Blau stand Rosl am Wagenschlag und reichte den Damen zum Abschied Alpenrosen und Edelweiß, wie es Brauch und Sitte war im „Goldenen Löwen“.

„Frau Hohenegger,“ sprach der Geheimrat, „leben Sie wohl.



Generaloberst Helmuth v. Moltke †.

(Mit Text)

und gesundes Wiedersehen heute über das Jahr."

Balthasar fuhr die Herrschaften selbst. Gerade als der Wagen das Dorf verließ, schritt der Gemeindediener mit seiner großen Glöde durch dessen Gassen und verkündete mit hallender Stimme die Anordnung der allgemeinen Mobilisierung.

Am nächsten Tage gab es schweren Abschied. Reserve und Landsturm bis zum zweihundertzigsten Lebensjahr mussten zu den Waffen. Mit den anderen Burschen und Männern des Dorfes wachte auch Balthasar Hohenegger, der bei den Kaiserjägern gedient hatte, seinen Nachwuchs.

"Leb wohl, Rosl! Schau gut auf unser Sach'. Du weißt in allem Bescheid. Auf baldiges Wiedersehen!"

"Balthasar, komme mir gesund wieder; brauchst nicht heimzudenken, ich werde alles in Ordnung halten und alles besorgen. Leider wird es nicht viel Arbeit geben."

"Die besten Kunden für ein Wirtshaus rüden alle ein", lachte er. "Wir werden es später einholen, wenn wir wiederkommen."

Bevor die Männer auszogen, traten sie mit den Angehörigen

zusammen, um sich zu verabschieden. Christian Neuner war nicht dabei, er war in die Schweiz geflohen. Balthasar Hohenegger warf einen letzten Blick auf das Dorf und ritt davon. Ein junger Soldat, der gerade aus dem Krieg zurückgekehrt war, kam Balthasar Hohenegger entgegen. Balthasar Hohenegger wußte, warum der andere Haus und Hof verlaufen hatte und aus der Heimat gegangen war; er hatte ja gegen Christian Neuner nie etwas gehabt, aber vielleicht hatte der andere seine Niederlage bei Rosl noch nicht vergessen und wollte nicht freundlich mit deren Mann verkehren. Schon aber trat Christian Neuner auf ihn zu und sprach mit ruhiger Stimme: "Grüß dich Gott, Balthasar. Bist du auch da? Wie geht es allweil, alles gesund zu Hause? Es wird diesmal ernst. Wir Tiroler wollen wieder einmal zeigen, auf wen sich der Kaiser verlassen kann."

"Hast recht, Christian!" rief Balthasar Hohenegger, ergriff die dargebotene Hand und drückte sie kräftig. "Zur Abwechslung sollen jetzt die Serben oder die Russen Tirolerhäute zu spüren kriegen. Dank der Nachfrage, zu Hause ist alles wohl. Wo hast denn du gesteckt? Nie mehr hat man von dir etwas gehört."

Da antwortete Christian Neuner etwas verlegen: "Du weißt, Balthasar, ich wäre immer gern Jäger geworden. Daheim ist



Abendgebet in Feindesland (Ave Maria).

Bon Prof. M. Varascudis. (Mit Text.)

in die Kirche ein, wo der alte Pfarrer ein Gebet sprach und die für Kaiser und Reich in den Krieg ziehenden segnete.

Dann wurden die Krieger bis zur Dorfgrenze begleitet. Die älteren Männer waren ernst gestimmt; fast alle gingen von Haus und Hof und Weib und Kind; trotzdem ging keiner unwillig, und alle waren voll Zuversicht.

"Unser Kaiser," rief Balthasar Hohenegger, "darf sich auf die Tiroler verlassen. Wir wollen die Russen und die Serben hauen, daß es ihnen vergeht, wieder einmal mit uns anzubinden."

Die jungen und ledigen Burschen aber waren lustig und freudig; sie hatten ihre Hüte mit Alpenblumen befränkt und sangen und jauchzten, daß es von den Bergen widerhallte.

Als man dann die Dorfgrenze erreicht hatte, wo sich am Wegrande das Bild des Gekreuzigten erhob, da verstummten auch die Sänger und Jodeler; es hieß, letzten Abschied zu nehmen. Die Weiber, Kinder und Mädchen schluchzten, gemeinsam betete alles noch ein lautes Vaterunser, dann zogen die Krieger talaus. Bevor sie in ein kleines Gehölz eintraten, das sie den Bliden der Zurückbleibenden entzog, fehrten sich alle noch einmal um und schwentten die Hüte.

Die Dorfbewohner aber wandten sich nun wieder heimwärts, und die älteren Männer suchten die Weiber zu trösten.

Als Balthasar Hohenegger nach Brixen, in die alte Bischofsstadt am Eisack kam, wo sein Regiment sich sammelte, da traf er

es mir nicht geeglückt, wildern habe ich auch nicht wollen, also, denke ich mir, versuche ich es wo anders. Im Bayerischen habe ich bei einem Grafen eine schöne Stelle als Forstgehilfe bekommen und wäre nächstens zweiter Forster geworden. Jetzt muß ich halt bis nach dem Kriege warten. Was macht der Notnagel."

Franz Notnagel war der Mann, der dem Christian Neuner seinen Einödhof abgelaufen hatte.

"Ja mein," antwortete Balthasar, "vorigen Monat hat ihm der Storch das achtgebracht, da kannst du dir denken, daß es da oben ein bißchen schmal zugeht. Sonst ist er ein fleißiger Mann, rastet von früh bis spät, im Wirtshause sehe ich ihn nie."

"Er wird auch einrücken haben müssen?"

"Als Landstürmer nach Hall. Zum Glück haben sie zwei tüchtige Töchter, der älteste Bub ist zwölf Jahre alt und kann auch schon mitmischen. Zur Not werden sie es schon ermachen."

So plauderten sie von der Heimat. Nahezu ängstlich aber vermied es Christian Neuner, von Rosl zu sprechen. Man hätte es dem unruhigen Bärenmenschen kaum zutrauen mögen, daß er noch nicht vergessen und das Bild der schmucken Müllerstochter aus dem Herzen hatte reißen können. Und Balthasar war nicht der Mann, sich als Sieger aufzuspielen . . .

Im Heimatdörfchen der beiden war es inzwischen still geworden. Alle wehrfähigen Männer hatten dem Huze des Kaisers gehorcht, und die Sommerfrischler waren eiligst heimgereist. Auch

Role, lehr
Gebetet.
Gebetet.
des Bier
des brit
line, d
neuer St
Deutsche
George
nischen S
Sahl und
und ihre
Öffentliche
mutchen.
Feldherr
sössische

Wald G
iegt wir
etwa no
Bald und
Zood
Gesellheit
mit "Ge
frid mi
gleinlich
Salzam
Bör das
Rö fo d
hagen, d
noch in
es aber
ich lebe
süder.
rate Gu
stromab
Lönnen
sollte u
ben Ra
flusses.
Bor
nur, do
Stelleid
aber fi
Güter
und E
lo bleib
Stunde



Schießübungen deutscher Truppen in Ostende.

die Touristen waren plötzlich verschwunden, und so erlebte das Alpendörfchen einen Sommer, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Die begehrteste Person war jetzt der Landbriefträger. Schier aus allen Häusern tönte ihm Tag für Tag die Frage entgegen: "Nichts für uns?"

Da und dort reichte er schmunzelnd eine Karte oder einen Brief in die Häuser, machte dabei eine scherhafte Bemerkung, wenn die Empfängerin ein schmuckes Dirndl war, so daß es über und über errötete, oder er schüttelte bedauernd den Kopf.

"Heute leider nichts."

Auch Rosl bekam von ihrem Manne jeden zweiten Tag eine Karte oder gar einen Brief. Er hatte ihr für die Zeit seiner Abwesenheit noch allerlei Ratschläge zu geben, die ihm erst so nach und nach einflossen, da er sie bei der überhasteten Abreise vergessen hatte. Einmal schrieb er, er hätte, da seine Ehe bis heute kinderlos geblieben sei, beim Notar in Brixen sein Testament gemacht. Es gehe bald ins Feld, da müßte man alles bedenken. Er hoffe zwar, gesund wieder heimzukommen, aber sicher sei sicher. Halle er, so solle alles ihr gehören. Seit sie in den "Goldenen Löwen" eingezogen sei, habe das Geschäft einen großen Aufschwung genommen, also sei es nicht mehr als billig, daß es ihr nach seinem Tode zufalle, um so mehr, als er keine nahen, nächsten Verwandten schädigen müsse.

Als Rosl diesen Brief bekam, da weinte sie bitterlich. Erst in diesem Augenblick kam ihr so recht zum Bewußtsein, welchen strapazien und Gefahren ihr Mann entgegenging: Bis heute hatte sie nicht so recht daran gedacht. Man hatte eben noch keinen Krieg erlebt und wußte nicht, was er für Folgen brachte. Wenn Rosl aber jetzt daran dachte, daß viele von den blühenden, starken Männern und Burschen, von denen jüngst

hatte, die Heimat nie mehr sehen würden, ließ ihr ein Schauer über den Rücken, und sie murmelte ein heimes Gebet.

Gegen Mitte August kam eine Karte von Balthasar mit wenigen, aber um so inhalts schwereren Worten.

"Liebe Rosl! Morgen geht es an die Front. Wahrscheinlich gegen die Russen. Lebe wohl!"

In der nun folgenden Zeit brachte die Post der Lienwirtin regelmäßig Ansichtskarten von ihrem Manne, mit Grüßen von seiner Fahrt ins Feld. Die erste kam von Jansbrück; dann kamen sie von Salzburg, Linz, Wien, Preßburg und Budapest. Es verstrich einige Zeit, dann kam ein Gruß aus Lemberg und die Worte: "Wer hätte gedacht, daß ich jemals in meinem Leben nach Galizien käme; vielleicht geht's noch weiter, über die Grenze in das Reich des Zaren."

Nun aber folgten Wochen, in denen der alte Landbriefträger immer mehr mit Fragen bestürmt und immer häufiger verneinend den Kopf schütteln mußte. Nur die Soldaten, die, als zum Felddienst untauglich, einem leichten Dienste im Hinterlande zugewiesen worden, oder die noch in den Garnisonen verblieben waren, schrieben; von denen im Felde kam keine Zeile mehr. Zugleich ließen aber die Nachrichten von den ersten großen Schlachten in Russisch-Polen und den ersten großen österreichischen Siegen der Armeen Tann und Auffenberg ein. Unter diesen hatten auch die Tiroler gekämpft, von den Russen die Blumenteufel geheißen, nach dem Edelweiß so benannt, das das ganze Korps an Kragen und Kappe trug. (Fortsetzung folgt.)



Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichneter Krankenträger. (Mit Text.)



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

Im Hintergrund links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Section der französischen Heeresleitung und "L'Illustration".



Generaloberst Helmuth v. Moltke †. Der frühere (bei Beginn des Weltkrieges) Chef des großen Generalstabes der Armee, ist am 19. Juni 1916 anlässlich einer Trauerfeier für den verstorbenen Generalfeldmarschall v. d. Goltz plötzlich einem Herzschlag erlegen. Der Verstorbene war ein Neffe unseres großen Moltke und mußte im Oktober 1914 wegen Krankheit sein damaliges wichtiges Amt niederlegen.

Abendgebet in Feindesland (Ave Maria). Abend ist's. Die Sonne ist am Untergehn. Aus düstern Wolkenmassen brechen ihre letzten Strahlen und gießen über die weit sich dehnende Wasserfläche goldenen Glanz — ein schönes Bild des Friedens, wie wir's oft vor Augen haben, wenn die Stürme des Tages schlafen gehn, doppelt schön und ergriffend durch die Kriegergestalt, welche der Künstler in den Vordergrund des Bildes gerückt hat. Auf Streifwache längs des Flusses durch die bewaldeten Höhen, die ihn einsäumen, ist er in halber Höhe über einem Dörfchen angelangt. Der Wald weist eine Lichtung auf, die einen willkommenen Überblick gestattet. Doch nicht das ist's, was ihm so mächtig zieht, der Sicherheit vergessend, bis an die Lichtung vorne vorzutreten. Ein weicher Ton, der aus der Tiefe nach oben dringt, ein wohlbekannter, so lang nicht mehr vernommener, der Ton der Abendglocke, die zum Ave Maria läutet. Ach, wie ihm der zu Herzen geht, die furchtbare Spannung, in der das Herz in all den ruhelosen Wochen unter den furchtbaren Kämpfen der leichten Zeit eingeschnürt war, so linde löst und es zum erstenmal seit vielen Tagen empfinden läßt, was Friede heißt. Er kann sich nicht länger halten, es zieht ihn vom Pferde, er nimmt den Helm ab zum Gebet und seine Seele schwingt sich mit den Tönen der Glocke über das blutgetränkte Land hinauf ins Land des ewigen Friedens und hinüber über den Strom, über Berg und Tal ins liebe Heimatland, wo um die Zeit die gleichen Töne schwingen.

Mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnete Kranenträger. Der Reservist Grochowski aus Konarschum (Bezirk Danzig) hat unter andauerndem Granatfeuer bei Verdun die Verwundeten eines westfälischen Infanterieregiments verbunden und sämtliche zum Truppenverbandsplatz geschafft. Erst nachdem alle Verwundeten in Sicherheit waren, folgte er seiner Kompanie in die Stellung nach. Ohne das Eingreifen des mutigen Kranenträgers wäre eine Anzahl der Verwundeten verblutet oder durch weitere Granatsplitter getötet worden. Grochowski erhielt für diese brave Tat bei einer dazu eingerichteten Feier das Eiserne Kreuz I. Klasse.



Zarter Wind.

Stoffelbauer: „Na, Müllerin, kann denn bei Enkelkind scho' red'n?“
Müllerin: „Dös will i moana, 's so scho' dan! Schön sagen, wenn ma
hm was ins Spardüschen neistest!“

Danklied.



Ringsherum Feinde und Kriegsgeschrei —
Und wir in der Mitte so friedlich und frei.
Ringsherum Schlachten und Kampfesgetöß,
Wir aber geborgen in Vaterlands Schoß.
Dancket dem Herrn, o jauchzet ihm zu,
Dah er uns schenkt der Heimat Ruh' —

Dah er uns gab unser täglich Brot,
Und von uns fernhielt die prächtige Not,
Zu flüchten, wie jene, von Hof und Haus
Ins Ungeheure, ins Elend hinaus.
Lobet den Herrn, o jauchzet ihm zu,
Dah er uns schenkt der Heimat Ruh'.

Gerritze Holz, Bonow-Vorwerk.



Allerlei



Ein Sachverständiger. Frau: „Was lochen wir morgen, Emilie?“ — Dienstmädchen: „Ich werde mal meinen Grenadier fragen.“

Der höchste Grad. Lehrer: „Hoffentlich habt ihr jetzt die drei Steigerungsgrade begriffen! Also: schön, schöner, am schönsten; schwer, schwerer, am schwersten u. u. Steigerung also einmal das Wort „leer“, „krisch“. — Fritsch: „Leer, leerer“ — Lehrer: „Nun, mein Sohn, wie heißt dann der höchste Grad?“ — Fritsch: „Der Herr Oberlehrer!“

Der Herzog von Marlborough bewunderte die schöne Gestalt und das tapfere Benehmen eines französischen Soldaten, der in der Schlacht bei Hochstädt gefangen genommen worden war. „Hätten deine Landsleute fünfzigtausend solcher Männer gehabt, als du bist,“ sagte er zu ihm, „so würde uns der heutige Sieg nicht so leicht geworden sein.“ — „Barbier, Mylord,“ erwiderte der Soldat, „solche Kerle fehlen uns nicht, wohl über ein solcher Mann wie Ihr seid.“ St.

Marshall Lefebvre wurde einmal von einem alten Freund besucht, der nicht ohne Neid den schönen Palast, die Kutschen und die Dienerschaft des Marshalls bewunderte. „Man muß gestehen,“ rief er aus, „daß du vom lieben Gott als Schöpfung behandelt wirst.“ — „Möchtest du dies alles haben?“ fragte Lefebvre. — „Ja, gewiß!“ — „Nun, so steige hinab in den Hof meines Hauses; ich stelle an jedes Fenster zwei Soldaten, die auf dich schielen. Komst du davon, schenke ich dir alles, um das du mich benötest. Auf ähnliche Weise bin ich selbst dazu gekommen.“ S.

Napoleon III. als Leierkastenmann. Als Kaiser Napoleon III. über Frankreich regierte, da ging es im Kaiserlichen Schloß, den Tuilerien, oft recht lustig zu. Nicht nur glänzende Feste zeugten von der Vornehmheit des französischen Kaiserhofes, sondern auch im kleinen Gesellschaftskreise, wo nur der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem nächsten Gefolge anwesend waren, herrschte oft ausgelassene Fröhlichkeit. Einstmal waren außer dem Gefolge zu einem Souper die schöne Madame Coneau und der Unterrichtsminister von Maupas eingeladen. Nach aufgehobener Tafel ging man in den Musiksaal und Madame Coneau, die eine hervorragend schöne Stimme hatte, trug Lieder am Klavier vor. Alles war entzückt und begeistert. Da ließ der Kaiser einen mächtigen Leierkasten hereinbringen und machte sich den Spaß, diejenen selbst zu drehen. Aber das ging nicht immer im Takte. Napoleon war bald ermüdet und Madame Coneau sagte zu ihm scherzend: „Majestät, in Paris müssen alle Leierkastenmänner zur Ausübung ihres Berufes einen Schein haben. Ihnen darf aber ein solcher Schein nicht ausgestellt werden, denn Majestät verstehen noch nicht, den Leierkasten zu spielen!“ Napoleon antwortete der schönen Frau höchst belustigt über ihren gewagten Scherz: „Madame, wenn Sie mit mir durch die Straßen ziehen und singen, während ich den Leierkasten drehe, dann lasse ich mir sofort einen Schein als Leierkastenmann ausstellen.“ M. M.

Gemeinnütziges

Die Baumwanze ist nicht als Obstbaumshädlung zu betrachten. Sie tötet gar manche Raupe durch Anstechen und Aussaugen, so daß wir die Wanze möglichst schonen sollten. Sie hat vier braunliche Hautflügel, ist oberhalb schmutzig braun und unterhalb hell und punktiert. Bei Berührung gibt sie einen sehr widerlichen Geruch von sich.

Wasserflaschen zeigen besonders im Sommer leicht einen grünen Ansatz; er wird vermieden, wenn die Flaschen täglich vor dem Füllen mit kleinen, roh zerschnittenen, ungezählten Kartoffelwürfeln ausgepflüst werden.

Als kühlendes Waschmittel ist in der heißen Jahreszeit eine Mischung von Wasser und etwas Essig zu empfehlen. Es genügt, einer Waschschüssel voll Wasser einen Löffel voll Essig zuzugeben. Seife darf aber mit Essigwasser nicht in Verührung kommen, da sie unter Säureabscheidung durch Essigsäure zerstört wird und eine schmierige Beschaffenheit annimmt.

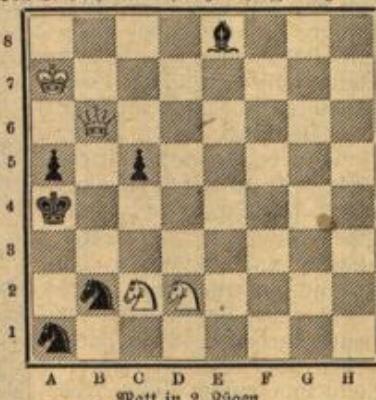
Kartoffelpudding. Auf ein 1 Pfund geriebene Kartoffeln nehme man $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, die Schale und den Saft einer Zitrone, erstere fein gewiegt, dazu einige gewiegte Mandeln und 6 Eigelb. Nun röhre man alles gut untereinander und gebe zuletzt den steif geschlagenen Schnee von 6 Eiern hinzug. Jetzt füllt man die Masse in eine gut mit Butter ausgestrichene Form und läßt sie $1\frac{1}{2}$ Stunden kochen. M. M.

Auflösung.

D
RAN
KORAN
PANDORA
AMIRANTEN
DARDANELLEN
MITTEWALD
PRELLER
MILAN
LEA
N

Problem Nr. 154.

Von O. Dehler. Schweiz. Schachzeitung 1913.



Logograph.

Ist es mit g ganz eng und klein,
So rat' ich, geh' mit g hinein.

Fritz Guggenberger.

Scharade.

Mein Erstes ist veränderlich,
Und spröde dann das Zweite.
Zum Instrumente werde ich,
Wenn du vereint hast beide.

Johannes Falz.

Schachlösungen:

Nr. 152. 1) Se8—f6 etc.

Nr. 153. 1) Lf5—d7 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 140. Von Rich. u. Grete Bröhl
in Burgstädt. — Nr. 143. Von B. Kot.
schen euthe in Forchheim. S. Schä.
ffer in Gien a. R. — Nr. 148. Von H.
Rogler in Aich (Wöhren). S. Straße
in Charlottenburg.

Matt in 2 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Bleßler. Gedruckt und herau
gegeben von Greiner & Bleßler in Stuttgart.